

Der Friedensschluß.



Nikolaus II. Kaiser von Rußland.



Theodore Roosevelt, Präsident der Vereinigten Staaten.



Mutsuhito Kaiser von Japan.



General Lomowitsch.



General Stössel.



General Kuronathin.



Karte der japanischen Einflußsphäre in Ostasien.



Marschall Oyama.



General Nogi.



Admiral Togo.

Zum Friedensschluß zwischen Rußland und Japan.

Unsere Karte zeigt uns die bei den Friedensverhandlungen in Frage kommenden Gebiete, und unsere Bilder zeigen uns die Männer, die in dem welthistorischen Drama die Hauptrollen spielten. Es ist zunächst der Kaiser von Rußland, der unumschränkte Gebieter des größten Reichs der Welt, in dessen Hand sich eine Machtfülle vereinigt, wie sie keinem anderen Sterblichen zuteil wurde. Dann der Kaiser von Japan, dessen todesmuthige Armeen Wunder der Tapferkeit verrichteten. Weiter der jetzige Oberkommandierende der mandchurischen Armee, General Lomowitsch, der nach den furchtbaren Schlachten von Mukden den General Kuropatkin ablöste. Ferner sehen wir den Verteidiger von

Port Arthur, General Stössel, der von unserem Kaiser mit dem Orden pour le mérite ausgezeichnet wurde. Auch Mierejew fehlt nicht, der im Anfang des Krieges eine so eigenthümliche Rolle spielte. Als eigentlicher Friedensvermittler steht Präsident Roosevelt zwischen den Nationen; daß der Friede überhaupt zustande gekommen ist, ist nicht zum wenigsten sein Werk. Dann aber folgen die japanischen hohen Offiziere, die sich für alle Zeiten einen ehrenvollen Namen in der Welt geschaffen haben, und wenn man von Tapferen spricht, wird man die Gelben Oyama, Togo, Nogi und Kuroki sicherlich nicht vergessen.

LOKALES

* Wiesbaden 2. September 1905.

Die Strafrechtspflege in der Kinderstube.

Die Strafrechtspflege in der Kinderstube ist noch immer eine recht bemängelnswerthe und Eltern wie Erzieher und Erzieherinnen begehen in dieser Hinsicht manche Sünden, gegen das weiche und bildungsfähige Gemüth des Kindes, die in späterer Zeit nie wieder gut zu machen sind. Eine Mutter sollte vor allen Dingen das Recht der Bestrafung ihres Kindes niemals auf die Diensthöfen oder die Gouvernante übertragen. Hat sich ein Kind etwas zu Schulden kommen lassen, so mag sie selbst erst in Ruhe überlegen, welche Strafe dasselbe dafür verdient, wobei sie aber stets erwägen soll, inwieweit das Kind die Einsicht für das Unrechtmäßige der oder jener Handlung gehabt hat, welche Umstände es dazu führten usw. usw. Man strafe nie im ersten Zorn, weil man alsdann noch zu befangen im Urtheil ist und das Kind hierdurch oft für ein leichteres Vergehen schwerer zu büßen hat, als es sich später mit dem Gewissen des Strafbefehlens vereinbaren läßt. Kinder durch Entziehung der Abendmahlzeit zu bestrafen und sie hungrig zu Bett zu schicken, ist nicht nur thöricht, sondern im höchsten Grade verwerflich, da der junge im Wachsen begriffene Körper der Nahrung unter allen Umständen bedarf, wenn er keine Schädigung erfahren soll. Ebenso unklug, ja geradezu frevelhaft ist es, Kinder durch Furcht vor dem schwarzen Mann etc. von dieser, oder jener Unart abhalten zu wollen. Damit wird das Nervensystem der Kleinen einfach ruiniert und aus furchtsamen Kindern werden später ängstliche unselbständige Menschen. Wo kein gütiges Zureden, keine ermahnende Vorstellung hilft, da sollte sich die Mutter nicht scheuen, hier und da einmal die Rute anzuwenden. Daraus erwächst dem Kinde kein körperlicher Schaden, und die Drohung: „Wenn du das oder jenes thust, gibst du die Rute“, wirkt eben so nachhaltig, wie das in Aussicht gestellte Schreckgespenst des „schwarzen Mannes“. Wo es irgend angänglich ist, sollte man jedoch bei der Erziehung der Kleinen alle Zwangsmittel und körperlichen Züchtigungen vermeiden — die meisten Kinder sind durch ernste Güte und sanfte Bestimmtheit leicht zu lenken.

* Falsche Hundertmarknoten. Das Reichsbankdirektorium hat eine Belohnung bis zu 3000 Mark ausgesetzt auf die Entdeckung von Reichsbanknotenfälschern, welche in letzter Zeit sehr bei der Arbeit sind. Besonders sind Hundertmarkscheine im Umlauf, welche nur bei ganz aufmerksamer Beobachtung eine Fälschung erkennen lassen. Sie sind sämtlich Nachbildungen der Emission vom 1. Juli 1898, haben ebenso wie diese linksseitig Fäden, tragen das nämliche Datum und die gleichen Kontrollbuchstaben. Alle Fälschungen, die bis jetzt angehalten wurden, tragen die Zahlen 0788904, aber in verschiedenen Zusammenstellungen. Besondere Merkmale sind, daß die Farbe in den Worten „Reichsbanknote Hundert Mark“ und in der Zahl „100“ die aufgetragen ist, wodurch die Schrift erhaben und glänzend erscheint. Der große Adler auf der Vorderseite hat Kreuzschraffurierung, während die echten Scheine Kreuz- und Vertikalschraffurierung haben.



GERICHTSSAAL

Strafkammer-Sitzung vom 1. Septbr. 1905.

Jugendlicher Messerheld.

Der 16 Jahre alte Tagelöhner Wilhelm Deuth aus Nied, jetzt hier Feldbergstraße 80 wohnhaft, war wegen körperlicher Mißhandlung angeklagt. An einem Sonntag unternahm der Angeklagte mit mehreren Burtschen einen Ausflug. In der Gegend von Naumborn begegneten den jungen Leuten der 17 Jahre alte Arbeiter Jahn mit einigen Freunden. Deuth reizte den taubstummen Jahn dadurch, daß er ihn in Bezug auf sein Leiden beschimpfte. Jahn schwang hierauf seinen Stock in der Absicht, den Angeklagten zu schlagen. Deuth befürchtete auch einen Angriff und ergriff deshalb sein Messer und einen Meißel und stach Jahn durch den Hut in das Ohr. Wegen grober Ueberschreitung der Nothwehr beantragte der Staatsanwalt 2 Monat Gefängniß. Das Gericht erkennt die Strafe in Anbetracht des jugendlichen Alters des Angeklagten für richtig bemessen.

Technikum zu Worms am Rhein

beginnt am 1. Okt. seinen 20. Lehrkursus (Jahreskursus). Progr. u. Referenzen gratis durch die Direktion Fritz Engel, Ingenieur. 1725/302



Bruno Wandt
WIESBADEN 42, Kirchgasse 42.
gegenüber Schulgasse
Special-Abteilung
für
Original Münchener
Loden Joppen Anzüge
& Pellerinen.

Telephon No. 59.

J. & G. Adrian
Comptoir

Spedition.
Bahnhofstrasse 6.
Tägliche Abholung v. Reise-Effekten u. Gütern aller Art.
Versendung und Assuranz nach allen Orten des In- und Auslandes.

Möbeltransport
Verpackung unter Garantie
von Glas, Porzellan, Kunstgegenständen etc.
ganzer Hausinrichtungen und einzelner Stücke.
In eigens zu diesem Zwecke erbauten festeren
sicheren und ungeheueren
Lager-Häusern,
die größten am Platze,
Schlachthausstrasse 6 und 7.

Beste Referenzen.



Nr. 206.

[Sonntag, den 3. September 1905.]

20. Jahrgang

Sein Dämon.

Roman in zwei Abtheilungen von Franz Treller.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Mit kühlem Tone sagte seine Gattin: „Der Wagen, der die Dame nach dem Dampfboot bringt, wird bereits eingespant. Mich Bolton verläßt sofort Woodhill.“

„Aber, Jane, ich möchte Dich bitten —“

„Bitte, regen Sie sich nicht auf, Arthur, Sie wissen, wie das Ihrer Gesundheit schadet, lassen Sie mir die Fürsorge für Vittoria — meine Mahregel ist nur für deren eigenes Wohl getroffen.“

In Thränen ausbrechend, entfernte sich Vittoria und eilte nach Mich Boltons Zimmer.

„Sie werden nach einiger Ueberlegung meine Mahregel billigen, Arthur, und Vittoria wird bald Ersatz für die Person finden. Schonen Sie nur Ihre theure Gesundheit — Sie wissen, wie wir um diese sorgen.“

Sie nickte ihm zu und entfernte sich.

Mr. Bolton murmelte einen Fluch und sank kraftlos in seinen Sessel zurück.

Am andern Morgen führte Henry seinen Voratz, die Hütte der Hunter aufzusuchen, um nach dem Grabe der Frau zu sehen, die ihm Gutes gethan hatte, aus.

Er war im Jagdbend und in Lederamaschen, die Büsche in der Hand, in den Wald geschritten.

Oben hatte er sein nach Jägerweise in einem Reifighausen wohlverstecktes Kamm gut erhalten gefunden und fuhr nun den Bach hinab, der in den Saalereef mündete.

Als er diesem nahte, fuhr er mit der größten Vorsicht und mit allen Sinnen lauschend einher. Er wußte Asa Hunter in der Nähe, und es war immerhin gefährlich, dem verwilderten und zur Verzweiflung getriebenen Burschen zu begegnen. Die Noth mußte ihn aus der Jagdhütte vertrieben haben, und es lag nahe, daß er die Blockhütte besuchen würde, von der eine Flucht auf dem Wasser möglich war. Auch kannte er hier jeden Schritt.

Aber Henry war ein Jäger, der gewohnt war, das einmal begonnene auch zu Ende zu führen. Als er der Stelle näher kam, wo das Blockhaus stand, trieb er vorsichtig seinen leichten Rahn in dem Schilf bis in das Land.

Von hier aus durchforschte sein Blick alles, was im Bereiche seines Auges lag. Sein Auge war scharf genug, doch nach der ersten Durchmusterung des Gesichtsfeldes nahm er das gute Glas, das ihm Mr. Stanford mitgegeben hatte, und wiederholte seinen Ausguck. Das Haus war im ganzen noch wohl erhalten, die Thür schien etwas geöffnet zu sein, die Felder waren von Unkraut überwuchert. Nichts gewährte er, was nach Anwesenheit von Menschen ausfiel.

Er nahm seine Büchse zur Hand, spannte den Hahn, trat aus dem Schilf und ging auf das Haus zu. In dessen Nähe gewahrte sein Auge frische Fußspuren. Hurtig flog sein Blick umher und wandte sich dann zu der Spur zurück. Obgleich der Mann, der hier gegangen war, Schuhe getragen hatte, schloß Henry aus der Breite des Fußes und dessen einwärts gerichteter Stellung, daß es die Spur eines Negers sei, die er vor sich habe.

Er wußte, daß Hunters mit einem Neger vom Flusse verkehrt hatten, hatte den Kerl auch schon gesehen.

Er ging immerfort mit scharfen Augen, Hans, Büsche, Feld beobachtend, der Spur nach.

Zur Seite des Hauses zwischen einigen Büschen endigte sie.

Daneben war die Spur Asas zu sehen. Der Neger hatte hier mit Asa gesprochen.

Er sah hier, daß der Schwarze zum Wasser zurückgegangen war, und erkannte, daß am Ufer ein Boot angelegt hatte. Der Mann war augenscheinlich davongefahren, wie er auch zu Wasser gekommen war. Asa hatte ihn nicht begleitet.

Er ging zurück zu dem Hause, stieß die Thür auf und ging durch die verödeten Räume. Alles war leer. In dem zweiten Zimmer sah er, daß dicht unter dem Bett, in dem der alte Hunter zu schlafen pflegte, gegraben worden war, und zwar erst vor kurzer Zeit. Er wußte, daß die Söhne den Alten in Verdacht hatten, Geld versteckt zu haben. Asa mußte hier darnach gegraben haben. Sein Auge traf auf ein Rädchen in ein Stück Zell gewickelter Papiere, das neben dem Loch lag, welches der Suchende gegraben hatte. Er steckte es in die Tasche. Dann schritt er wieder hinaus, befah die Spur Asas, und ihr folgend erkannte er, daß er in den Wald gegangen war.

Der Gedanke lag nahe, daß der Neger ihm die Nachricht gebracht, ihn wahrscheinlich gewarnt habe, da die Spur Asas direkt von dem Blase, wo er mit dem Schwarzen gesprochen hatte in den Wald lief. Er hatte nicht einmal mehr das Haus betreten. Er beschloß, der Spur, die noch frisch war, nachzugehen und Asa zu sprechen und ihm einen deutlichen Wink zu geben, daß es Zeit sei, die Gegend zu verlassen.

Die Spur lief in ziemlich gerader Richtung bergauf auf eine Straße zu, die vom Lande her nach dem Flusse führte, und verschwand in einem düsteren Gebüsch, das an der Straße lag. Dies wunderte Henry. Wollte Asa der offenen Straße folgen?

Er drang nicht in das Gebüsch ein, sondern ging um das selbe herum, der Straße zu, um zu sehen, ob Asa diese gekreuzt habe.

Kaum an der Straße angelangt, vernahm er Hufschlag, ein Reiter mußte langsam die einsame Straße herkommen; noch konnte er ihn nicht erblicken.

Sein an jede Erscheinung der Wildniß gewöhntes Jägerauge gewahrte aber, daß Zweige der den Weg eingrenzenden Büsche sich bewegten.

Ein Wild, oder Asa war dort.

Geräuschlos schlich er hin.

Jetzt kam der Reiter um die Walbede, wo die Straße abbog — auch in dieser Entfernung erkannte Henry den Herrn vom Dampfer, der sich Wanderer genannt hatte.

Wieder bewegten sich Zweige an derselben Stelle — das war kein Wild — das war ein Mensch, das mußte Asa sein.

Henry schien dies verächtlich, denn Asa, der einen großen Vorsprung vor ihm hatte, hätte längst die Straße gekreuzt haben können.

Wie ein Fuchs sich durch die Büsche windend, drang Henry vorwärts nach der Stelle, wo sich die Zweige bewegt hatten.

Jetzt erblickte er Asa — ein eifriger Schauer lief ihm über den Rücken — Asa lag im Anschlag auf den Reiter, der mit jedem Schritt näher kam. An nichts denkend als an die Gefahr des Mannes, riß er blitzschnell die Büchse an die Wange und schoß auf Asa. Ein Schrei und ein Büchsenknall folgten. Asas Waffe hatte sich entladen. Der Fremde glitt vom Pferde und suchte hinter diesem Deckung.

Da sprang Henry aus den Büschen. „Seid Ihr verwundet, Sir?“

Augenblicklich erkannte auch der seinen Gefährten vom Dampfer.

„Nein,“ entgegnete er, „was geht hier vor?“

„Gott sei Dank! Wartet einen Augenblick.“

Henry sprang in die Büsche und sah Asa an einen Baum gelehnt vor sich, von seiner rechten Schulter rann Blut herab.

„Bist Du schwer getroffen?“

„Also Du warst's, fragte Asa finster.

„Ja, ich schützte ihn und — Dich.“

Der wüth ausschende Mann, der bleich und verstört am Baume lehnte, murmelte etwas Unverständliches vor sich hin und schlug die Augen nieder. Henry, der selbst sehr erregt war, sagte:

„Meine Kugel muß Deine Schulter gestreift haben?“

„Nein, sie sitzt drin.“

„Asa, Asa, wie konntest Du Deine Hand erheben gegen einen Menschen.“

„Ich bin gehebt wie ein wildes Thier und muß fort. Jetzt bin ich fertig,“ sagte er, indem er die Wutung mit der linken Hand zu stopfen suchte. „Jetzt zeige mich an, dann sperren sie mich ein wie Eliaß, obgleich ich unschuldig an der Sache bin.“

„Ich werde Dich nicht anzeigen, das weißt Du, Gott hat das Unglück verhütet durch meinen Schutz.“

„Und ich bin am Ende. Es ist gut, ich kann nicht mehr, ich wollte ehrlich arbeiten, sie sind immer hinter mir — ich bin fertig.“

Henry sah mit Trauer auf die heruntergekommene Gestalt.

„Dabist davor bewahrt geblieben, ein Mörder zu werden — und ich hoffe, daß trotz allem, was Du auf dem Gewissen hast Deine Hand noch rein von Blut ist.“

„Ja,“ sagte Asa, „der Hund von Neger hat mich aufgebeht. Es ist gut so, wie es gekommen ist — nun mag's gehen, wie es will.“

„Ich weiß, daß Du den Neger gesprochen hast; er hatte Dich aufgebeht — was heißt das?“

„Er gab mir hundert Dollars und versprach noch zweihundert, wenn ich dem Mann im grauen Anzug auf dem Braunen, der von Harpers Landing herkäme, eine Kugel ausenden würde. Henry vernahm das mit nicht geringem Erstaunen.

„Einem fremden Mann?“

„Ich weiß nicht — der Teufel hatte mich — ich wollte es thun.“

„Das ist sonderbar. Zeig Deine Schulter her.“

„Lassen Sie mich nach seiner Wunde sehen“, sagte der Fremde, der, von beiden unbemerkt, herangekommen war und ihrer Unterhaltung gelauscht hatte.

Erstaunt und erschreckt sah ihn Asa an.

„Ich verzeihe Ihnen die Absicht auf mein Leben, an dem für niemand etwas verloren war, am wenigsten für mich.“

Schweigend ließ Hunter die Wunde untersuchen. Der Fremde zog ein chirurgisches Besteck hervor, entfernte mit leichter Mühe die Kugel und verband die Wunde kunstgerecht.

„Das lernt man in der Wildniß,“ sagte er zu Henry, der mit Bewunderung über sein großmüthiges Verfahren auf ihn sah.

Asa, der mit dem Stoizismus eines Indianers die Schmerzen der Operation ausgehalten hatte, sah schon auf den ruhigen vornehmen Mann, der dem die Wunde verband, welcher ihm nach dem Leben gestrebt hatte. Dann sagte er:

„Sir, Ihr mögt schon viel Gutes im Leben gethan haben, ni e etwas Besseres. Sir, sage Euch, ich schäme mich, und werde es nie vergessen.“

Das Wesen des Burschen, der Ton, in dem er sprach, zeigten, daß das Gute in ihm nicht gänzlich erstickt war.

Der Fremde sah den Mann, der, den Kopf gesenkt, matt an den Baum gelehnt dastand, aufmerksam an.

„Vielleicht ist noch Umkehr für Euch. — Ich für meine Person verzeihe Euch den Anschlag auf mich. Ich hätte, wie ich ver-

nahm, nur einem anderen das Leben gerettet, wenn Ihr mich getroffen hättet — denn mir kann es nicht gegolten haben.“

„Sprich, Asa, Gott ist auf gegen Dich gewesen, sage in Wahrheit, was Dich angetrieben, die Hand gegen diesen Gentleman zu erheben.“

Nach einigem Zögern wiederholte Asa, was er vorher von dem Neger gesagt hatte.

„In Harpers Landing habe ich geraftet, das trifft zu, auch die äußeren Anzeichen, die Euch der Mann gegeben hat, stimmen, aber da liegt das Räthsel. Wer hatte, und besonders hier, wo ich fremd bin, Interesse an meinem Leben haben können? Nein, das hat einem andern gegolten. Das Pferd habe ich erst vorgestern gekauft.“

„Sag alles, Asa, was Du weißt, der schwarze Schuft ist doch im Auftrage eines andern zu Dir gekommen. Sprich offen!“

„Ich weiß nur so viel, daß seit, der Schwarze, mit dem Franzosen auf Woodhill unter einer Decke spielt und daß der Franzose die rechte Hand der Lady dort ist.“

„Mrs. Walton? Um Gotteswillen, Asa, was sagst Du da!“

„Ich glaube, daß sie dahinter steht.“

„Mrs. Walton? Um Gotteswillen, Asa, was sagst Du da! Sie soll einen Mörder aussenden? Sprich doch vernünftig, Mann!“

„Der Neger und der Franzose sind ihre Werkzeuge zu mancherlei, das weiß ich. Der Franzose und der Neger aber sind nicht die Leute, die Geld ausgeben, um einen Gentleman aus dem Wege räumen zu lassen.“

„Nun sei dem, wie ihm wolle, mir kann weder der Born des Negers, noch der des Franzosen oder der der Dame gegolten haben. Hast Du die Wahrheit gesagt, Bursche?“

„Ja, Sir, so wahr ich mich vor Euch schäme.“

Diese Bekräftigung ließ das Auge des Reisenden in einem freundlichen Schimmer erglänzen.

„Ich sehe, Du bist noch nicht ganz verloren. Was nürdest Du beginnen, wenn Du den Pfad zu wählen hättest?“

„Ich würde nach dem Osten gehen, wo die Menschen dichter wohnen und ich untertauchen kann, und als Schiffer oder Holzhauer einen Erwerb suchen. Ich wollte es im Westen thun, aber der Sheriff war hinter mir.“

„Die Theilnahme meines jungen Freundes hier an Deinem Schicksal sagt mir, daß Hoffnung vorhanden ist, Dich auf den rechten Weg zu bringen. Ich will Dir dazu helfen.“

„Sir — Sir —“

Beide, der Fremde, wie Henry, erkannten, daß es heftig in des Mannes Seele wogte.

„Nimm die Dir gebotene Hand an“ sagte Henry, „auch ich werde helfen, soweit ich kann.“

In des rohen Burschen Augen erschienen Thränen, es mochte lange her sein, daß dieses lindernde Naß seine Augen befeuchtet hatte.

„Ich nehme es an, Sir, und Ihr sollt's nicht bereuen. Bin als wildes Thier auf der Welt gekommen, wollte der Mäster nicht gehorchen — der da war besser von Anfang an — ist von anderer Art.“

„Was beginnen wir zunächst mit ihm, Mr. Henry?“

„Geh zu meinem Schanty, Asa, Du kennst ihn ja, wie ich gesehen habe, dort wird Dich nicht leicht jemand suchen. Nahrungsmittel und Kleider will ich Dir bringen, dann magst Du, wenn Deine Wunde geheilt ist, Deinen Weg gegen Osten nehmen.“

„Ich habe es nicht verdient, ich weiß es aber, Du bist gut — Du warst der einzige, der sich um die alte Frau bekümmerte. Ich gehe zu Deinem Schanty.“

Damit schritt er langsam davon und verschwand im Walde.

Der Fremde wandte sich dann zum Gehen, und Henry folgte ihm.

Er nahm den Zügel seines Pferdes, den er über einen verdorrten Ast geworfen hatte, und schritt langsam, das Thier führend, neben Henry her.

Nach geraumer Weile sagte er: „Ihr habt mir das Leben gerettet, Sir.“

„Gott sei es gedankt, daß er mich zur rechten Stunde hierher sandte.“

„Man sollte an eine höhere Fügung glauben. Das Schicksal führte Euch mir auf dem Schiffe in den Weg, warf mich an das Land und läßt mich, der ich auf dem Wege war, Euch aufsuchen, wieder unter so absonderlichen Umständen mit Euch zusammentreffen.“

Henry schwieg, er glaubte wenig an eine höhere Fügung.

(Fortsetzung folgt.)

Nach harter Prüfung

Novelle von Max Bickert.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Elenke Phrase!“ brummte der Major. „Es ist schon so, der Bube hat Schulden gemacht — wer weiß, vielleicht Ehrenscheine ausgestellt, Wechsel geritten, und nun weiß er nicht aus noch ein, da der Alte den Sprößling sitzen läßt. Da kannst Du noch froh sein, Liebling, daß Dir beizuteilen die Augen aufgehen. Ihm, kann mir den sauberen Plan schon zusammenreimen. Die Verlobung mit Dir sollte den Vater willfähriger stimmen, gewissermaßen die Garantie bieten, daß der Herr Julius nunmehr die dummen Streiche definitiv aufgibt, indem er solide unter's Ehejoch kriecht. Daß Du ihm nebenbei gefallen, glaub' ich gern, bist ja ein verdammt hübsches Mädel.“

Marie-Margarete sah ihren Vater verwirrt an: „Was sagst Du, Papa? Seine Beteuerungen, seine Schwüre, alle die süßen Herzensworte könnten doch nicht erheuchelt gewesen sein?“

„Armes Kind,“ erwiderte der Major mittheilend, „Schwüre und Beteuerungen gehen einem solchen jungen Sauswind gar leicht über die Lippen. Nein, nein, es war ein perfider Streich, des Offiziers wie des Edelmanns gleich unwürdig, Du warst ihm nur Mittel zum Zweck.“

Der alte Herr kannte seine Tochter. Mit bewußter Absicht gab er der unbegreiflichen Handlungsweise des jungen Offiziers diese Deutung. So jung Marie-Margarete auch war, besaß sie doch einen herben Stolz, der keinerlei Demütigung vertrug. Und als jetzt der alte Herr halb und halb mit sich selber sprechend hinzusetzte: „Ihm, es wird ein schönes Geerbe geben in der Stadt, er war ja der Löwe der Gesellschaft hier und ist gar zu oft zu uns gekommen, in letzter Zeit ja täglich. Man munkelt gewiß schon allerlei von eurer Verlobung. Armes Kind, wirst manchen Nabelstich spüren,“ da erhob sich Marie-Margarete rasch von den Knien und stand mit einem Male hoch und stolz aufgerichtet vor dem Vater: „Da sorge Dich nicht darum, Papa, mir soll niemand etwas anmerken. Den Triumph sollen die Bästereien gewiß nicht erleben, daß ich ihnen das Geheimnis meines Herzens verrate. Mögen Sie es auch immerhin ahnen.“

„Recht so, daran erkenne ich meine Tochter. Weiße die Zähne aufeinander, Kind. Und wenn's noch so weh tut. Es muß überwunden werden.“

Marie-Margarete nickte nur, im übrigen aber hielt sie Wort. Sie ließ sich nichts anmerken, selbst nicht als zwei Wochen später die Verlobung Georg Steinhausens mit einer Berliner Dame in der Zeitung stand. „Ja, wohl, wir haben schon davon gewußt. Sein Vater schrieb es dem meinigen vor vierzehn Tagen,“ antwortete sie gleichmütig auf die Fragen, die von verschiedenen Seiten — sie merkte es recht gut — in wohlüberlegter Absicht an sie gerichtet wurden. Nicht lange darauf wurde auch bekannt, daß Leutnant Steinhausen seinen Abschied erbeten und das väterliche Gut übernommen habe. Der alte Baron aber sei nach der Reichshauptstadt übergesiedelt. „Sie können's sich ja jetzt leisten,“ äußerte Fräulein Rosa zur Neben, eine spißnasige Jungfer, die gefährlichste Klatschbabe der Stadt, indem sie ihren stehenden Blick forschend auf Marie-Margarete richtete. „Georg Steinhausen hat ja ein Paar Markhunderttausend mitbekommen.“

Mit der Zeit aber vergaß man den ehemaligen Leutnant von Steinhausen mehr und mehr und sein Name wurde kaum noch irgendwo genannt. Eine freilich vergaß ihn nimmer, und die Wunde, welche er ihrem Herzen geschlagen, blutete heimlich fort. Doch selbst ihr Vater ließ sich von ihrem immer gleichmäßig ruhigen Wesen täuschen und lenkte sich, daß seine verständige Marie-Margarete den großen Schmerz ihres jungen Lebens so tapfer niedergezwungen habe. Längere Zeit wohl noch hatte der alte Major gehofft, sich der blühenden Tochter und seines jetzt so beglücklichen Daseins erfreuen zu können, allein über den Sternen war es anders beschlossen. Eines Nachmittags, als sie ihm in gewohnter Weise den Kaffee bringen wollte, fand Marie-Margarete ihren Vater in seinem Sessel sitzend, faulst entschlafen. Ein Schlagfluß hatte seinem Leben unerwartet ein Ziel gesetzt.

Das war ein neuer harter Schlag für das junge Mädchen. Von entfernten Verwandten abgesehen, stand Marie-Margarete jetzt ganz allein in der Welt. Auch die Hinterlassenschaft des Majors war nicht eben bedeutend. Möchte sie sich noch so ökonomisch einrichten, die Zinsen des kleinen Kapitals, das ihr, nachdem alle Ausgaben beglichen, übrig geblieben war, reichten in keiner Weise zum Leben aus. So mußte sie denn, wie so viele, viele, den schweren Kampf

um Dasein ebenfalls aufnehmen. Allein als eine echte Soldatentochter verlor sie keinen Augenblick den Mut. Im Gegenteil, der Gedanke, fortan auf eigenen Füßen stehen und um ihre Existenz ringen zu müssen, stärkte sie wunderbar und zog ihren Geist von den trüben Erinnerungen ihres Lebens ab, denen sie sich nach dem Tode des alten Herrn vielleicht nur zu sehr hingeeben haben würde. Wie gut, daß sie feinerzeit trotz des Widerspruchs ihres Vaters darauf bestanden hatte, ihr Lehrerinnenexamen zu machen. Sie besaß vortreffliche Zeugnisse über ihre Fähigkeiten und Kenntnisse, ein paar edle Menschenfreunde in der Stadt taten das ihrige, um ihr zu einer sicheren Existenz zu verhelfen, und so konnte denn Marie-Margarete vier Monate nach dem Tode ihres Vaters Abschied von seinem Grabe nehmen, um in die Familie des Rittergutsbesizers von Rohr auf Seelow nur wenige Meilen von Berlin entfernt als Erziehlerin einzutreten.

Marie-Margarete hatte es gut getroffen. Es waren feingebildete Menschen, welche ihr mit vieler Sympathie entgegenkamen. Sie hatte nur zwei Mädchen im Alter von 7 und 9 Jahren zu unterrichten, Erna und Beate; es gelang ihr leicht, die kleinen Herzen zu erobern und auch die Freundschaft der zarten, leider beständig kränklichen Hausfrau, sowie die Achtung ihres Gatten zu gewinnen. Bald fühlte sie sich völlig als ein Glied der Familie. Es machte ihr Freude, die beiden kleinen Menschenkinder heranzubilden, den Samen alles Guten und Edlen in die empfänglichen Seelen zu legen. Sie lernte den Segen einer nützlichen und ersprießlichen Tätigkeit kennen und so verklärte allmählich ein süßes Glücksgelühl ihr Gemüt. Freilich hatte sie auch jetzt noch nicht vergessen, was ihr einst widerfahren, und in einsamen Stunden trat ihr das Bild des Mannes, den sie geliebt, und — sie mochte es sich selber nicht eingestehen — den sie trotz alledem noch liebte, vor die Augen, und der Tag sollte kommen, an dem ihr mit Schrecken klar ward, welche Macht die Vergangenheit noch immer über sie ausübte.

Herr von Rohr war außerordentlich gastfrei, und da seine Mittel es ihm erlaubten, hatte er nicht nötig, seiner Neigung irgendwie Zwang aufzuerlegen. So ward denn das Gutshaus von Seelow selten leer von Gästen, außer wenn die Herrin des Hauses einmal besonders schwer leidend war. Ein ständiger Gast im Hause war der Bruder der Hausfrau, die einer deutsch-böhmischen Adelsfamilie entstammte, Wolf Edler von Brantowitz stand auf seiner Visitenkarte. Er hielt sich in der deutschen Reichshauptstadt Studierens halber auf und kam von dort, namentlich seitdem Marie-Margarete im Hause war, fast jeden Sonntag herüber, mitunter aber auch noch mitten in der Woche. Dann verfolgte er die junge Erzieherin mit seinen Aufmerksamkeiten der Art, daß sie schließlich, so ungern sie dies auch tat, die Intervention des Herrn von Rohr erbitten mußte. Dieser war ein Edelmann im besten Sinne des Wortes, der den Wahlspruch „Noblesse oblige“ alle Zeit hoch hielt. Außerdem schätzte er die junge Waise sehr und war ihr von Herzen dankbar für alles, was sie in seinem Hause leistete. So stellte er denn seinen jungen heißblütigen Schwager stehenden Fußes zur Rede. Wohl eine Stunde lang sprachen die beiden Männer angelegentlich miteinander, dann trat Herr von Rohr heraus mit einem zufriedenen Nicken auf seinem Gesicht und begab sich zunächst zu seiner Frau, dieser die merkwürdige Mitteilung zu machen, daß ihr Bruder Wolf alles Ernstes die Gouvernante heiraten wollte. Er rief sich dabei freudig die Hände; denn er gönnte der guten und klugen Marie-Margarete von Herzen die vorteilhafte Partie, und dann als Gatte des Fräuleins Wolfram konnte der tolle Mensch, wie seine Verwandten immer befürchteten, doch nicht durch eine Resalliance mit irgend einer Kunstreiterin oder Choristin seine Familie bloßstellen. So war beiden Teilen geholfen. Frau Stephani blickte mit ihren klugen Frauenaugen aber weiter als ihr Gatte und äußerte zweifelnd: „Wenn sie ihn nur nimmt?“ „Ah, das wäre ja —“ entrüstete sich Herr von Rohr, „will sie etwa warten, bis ein Prinz vom Monde für sie auf die Erde herunterfällt? Ach, Unsinn, Wolf ist eine brillante Partie für sie. Wollen doch gleich erfahren, wie der Dase läuft.“ Damit begab sich der Besitzer von Seelow zu Marie-Margarete und hielt in aller Form für seinen Schwager um ihre Hand an.

(Fortsetzung folgt.)

Das Tätowieren als eine alte Kunst. Tätowieren gilt heute als Nüchternes barcharischer Gewohnheiten und ist nur noch bei Seelenten, bei Arabern beliebt, bei Leuten, die auf die Kraft ihrer Muskeln stolz sind und ihre Brust, ihre Arme frei und bloß tragen. Und doch ist diese Sitte uralte und blickt auf eine ehrenwürdige Vergangenheit zurück. Schon Moses mußte den Israeliten untersagen, Einschnitte in ihr Fleisch zu machen oder irgend welche Zeichen in ihre Haut einzudrücken. Die Pharisäer waren diesem Brauche so ergeben, daß sie Tätowierungen selbst an ihren Götterbildern anbrachten. Einige solcher Statuen, die in Sardinien entdeckt wurden, sind über und über mit Bildern bedeckt, die von Sachverständigen als Zeichen der Tätowierung erklärt werden. Herodot berichtet, daß die Thracier und andere wilde Bergvölker dieser Sitte huldigten. Unter den Indianern gilt das Tragen von Tätowierungen für ein Zeichen von Ansehen und Macht; besonders verbreitet ist dieses Einritzgen in den Südpazifik, aus deren Sprache, von dem tahitischen Tatu, das Wort überhaupt genommen ist, in Neuseeland, Japan und Burma. Es wird von unseren Vorfahren berichtet, daß sie ihre Haut mit punktierten Zeichnungen ausschmückten. In ihnen erkannte man z. B. auf dem weiten Schlachtfeld von Hastings unter den Häufen toter Leiber den Leichnam Harold's. Dies war ein Grund, aus dem man das Tätowieren übte. Daneben wurde auch durch diese in die Haut eingeschnittenen Zeichen dargetan, welchem Stamm, welchem Geschlechte, welcher Familie ein jeder angehörte. Thracische Häuptlinge z. B. erwiesen allein durch ihre Tätowierung ihr edles Blut und ihre hohe Abstammung. Bei den Juden war die Tätowierung ein Zeichen der Trauer. Coel fand, daß alle Häuptlinge der Hawaii-Inseln Hieroglyphen auf ihren Armen trugen, die den Namen des verstorbenen Königs und das Datum seines Todes bedeuteten. Bei den wilden Völkern war es sehr wichtig, den Stamm, zu dem ein Fremdling gehörte, durch einen flüchtigen Blick auf seine Tätowierung zu erkennen. Gewisse Veränderungen in Form und Farbe zeigten Krieg oder Frieden an und wiesen darauf hin, ob in guter oder böser Absicht sich Leute nahen. Durch Tätowierungen erkennen die Mitglieder eines geheimen Bundes einander, und auch heute noch dienen die meisten solcher Zeichen dazu, und eine abgesonderte Bruderschaft näher und enger zu verbinden, sie vertreten gleichsam den geheimen Händedruck, an dem die Freimaurer sich erkennen. Man hätte kaum erwartet, eine geheime Verbindung unter den Korannas, dem unkultiviertesten Stamme der Kapkolonie, zu finden. Doch Dr. Holm, der unter ihnen lebte, bemerkte, daß einige Männer drei kleine Einschnitte auf der Brust hatten. Jahrelang fragte er vergeblich der Bedeutung dieser Zeichen nach. Schließlich erzählte ihm ein Koranna: „Ich kann durch unser ganzes Land und durch Brikwaland sicher wandern. Wenn ich meinen Kopf öffne, dann muß jeder, der das Zeichen sieht, mir helfen und mich aufnehmen.“ Vor einiger Zeit wurde allgemein erzählt, daß die weißliche Polizei gewisse Abzeichen entdeckt hätte, durch die alle Anarchisten über ganz Europa sich gegenseitig erkennen könnten. Es soll dies eine unauffällige Tätowierung sein.

Humor.

Bräutigam (mit großer Wärme): „Eins ist sicher, mein lieber Schatz. Wir beide werden uns nie zanken, wie drüben dieses jungverheiratete Paar.“

Brant (entschieden): „Ganz gewiß nicht. Wenn Du jemals wagen solltest, mit mir zu sprechen, wie jener Herr mit seiner Frau, dann würdest Du was zu hören bekommen.“

„Als mein Mann und ich verlobt waren,“ erzählte Frau Pfister, „wollte er mir absolut ein Geschenk machen, obgleich ich gar nichts gebrauchte. Er sagte: „Ich werde Dir einen Ring mit einem Diamant kaufen.“ Ich erwiderte: „Ich hab einen Ring für die Finger und auch ein Armband, aber wenn Du mir durchaus was kaufen willst, so kauf mir was für den Hals! Und was tat er? Er kaufte mir ein Stück — Seife.“

Lehrer: „Nun sag mal, Fritz, vorausgesetzt, Du trittst zufällig einem Herrn auf den Fuß, was wirst Du dann sagen?“

Fritz: „Ich würde sagen, ich bitte um Entschuldigung.“

Lehrer: „Und wenn Dir der Herr dann zehn Pfennig gibt, weil Du so höflich warst, was würdest Du dann tun?“

Fritz: „Dann würde ich ihm auf den anderen Fuß treten und sagen, ich bitte sehr um Entschuldigung.“

Professor Dove legte einst einem Studenten beim Examen die Frage vor:

„Wie entsteht der Hagel?“

Der Student begann sich einen Augenblick und erwiderte: „Ich habe es ganz gut gewußt, Herr Professor, aber ich habe es vergessen.“

„Schade, schade,“ antwortete Professor Dove. „Sie waren der einzige, der es jemals gewußt hat und gerade Sie mußten es vergessen.“

Räthsel und Aufgaben.

```

a a a a b c c c c d d
d d e e e e e e e e e
e e e e e e e e e f f
f f f f g g g g g g g
g h h h h h h h h h i
i i i i k k k k l l l l
l l l l n n n n n n n
n n n n o o o o o o o
p p r r r r r r r r r
r r r r r s s s s s s
s s t t t t t z z z z

```

Werden die Buchstaben des beistehenden Quadrates richtig geordnet, so nennt die Diagonale von links oben nach rechts unten ein Schloß am Rhein. Die in den einzelnen Reihen entstehenden Wörter bezeichnen, aber in anderer Reihenfolge: Eine Stadt in Bayern, ein Fahrzeug, ein Ehrenzeichen, ein christliches Fest, eine Pflanzart, eine Stadt in Sachsen, ein veraltetes Recht, einen Dichter, einen Fisch, einen Regenten und zwei Städte in Sachsen.

Rebus.



Auflösungen aus voriger Nummer

Ergänzungsräthsel.

Harfe	— Derwisch	= Feder
Maras	— Dendel	= Naken
Greier	— Degen	= Erde
Sofa	— Sonne	= Kasten
Halle	— Dawaft	= Beda
Koin	— Solters	= Insel
Wiga	— Pelgrad	= Gabel
Hero	— Gesam	= Noie
Roia	— Morgen	= Amor
Rauie	— Norden	= Tenor
Nashorn	— Bergheim	= Hornberg

Freiligrath.

Tauschräthsel.

Horn, Elber, Naun, Raian, Dame, Unkel, Nachen, Reil, Eichel, Laube, Wanne, Al, Raß, Damm, Eder, Naub, Regen, Engel, Dante, Eden, Sade, Jler, Nebel, Hagel.

Herr, dunkel war der Rede Sinn.

(Schiller).

Rebus.

Nicht nicht gering
Das kleinste Ding.

Becker'sches Konservatorium für Musik.

Montag, den 14. August: Wiederbeginn des Unterrichts. Neue Kurse für Gesang, Klavier, Violine, Cello, Harmonium, Orgel, Harmonie und Compositionslehre. — Fortbildungskurse für jüngere Musiklehrer, Lehrerinnen und Erzieherinnen nach den Vorschriften, Anforderungen u. Examen des „Musikpädagogischen Verbandes“ in Berlin. Prospekte und Neuanschreibungen durch den Direktor H. Becker, Jahnstraße 2.



Sohn: „Sieh mal, Papal Die möcht' ich schließlich schon heiraten, wenn ich nur wüßte, wie viel sie mittertegt.“
Vater: „Wie viel sie mittertegt? Du meinst wohl, wie viel sie los wird, wenn Du sie heiratest.“

Vorgeschmack.

Gast: „Was ist denn das für ein furchtbares Sämmern? Hier ist wohl eine Schmiedewerkstatt im Haus?“
Kellner: „Gott bewahre, da wird nur Ihr Beefsteak gekloppt.“

Zerstrent.

Bekannter: „Wissen Sie, daß Sie eine große Ähnlichkeit mit Napoleon I. haben?“
Professor: „Ja, ja, ich bin schon häufig mit ihm verwechselt worden.“

So oder so.

Fremder (die Rechnung prüfend): „Hier rechnen Sie drei Mark für Bäder an; ich habe aber nur ein einziges Mal gebadet!“
Wirt: „Wiel In vier Wochen nur ein einziges Mal gebadet? ... Dann rechne ich die drei Mark für Bettwäsche!“

Das Attribut.

Else: „Wollen wir Papa und Mama spielen?“
Karl: „Nein, der Lehrer hat uns das Brügeln verboten.“

Grob.

Älteres Fräulein: „Hören Sie mal, Herr Bäckermeister, Ihre Semmeln waren aber gestern mal wieder recht altbacken.“
Bäcker: „Wat Sie sagen! Ja, sowat kommt in de besten Familien vor! Se haben woll keene Backzähne mehr, Fräulein?“

Boshaft.

Fräulein: „Haben Sie gestern meinen Bräutigam in der Versammlung sprechen hören? — Großartig, nicht wahr? Seine Worte klangen mir wie Musik.“
Herr: „Mir auch — das heißt, wie Blechmusik.“

Schmerzlich.

Dichterling: „Herr Redakteur, das Gedicht, daß ich Ihnen geschickt, enthält die tiefsten Geheimnisse meines Herzens.“
Redakteur: „So, na seien Sie unbesorgt, durch mich oder mein Blatt soll sie nie jemand erfahren.“

Modern.

Dame: „Sagen Sie mal, sind die Eier auch frisch?“
Verkäufer: „Gnädige Frau, wenn Sie so gut sein wollen, an das Telephon zu treten und sich mit unserer Bezugsquelle in Verbindung setzen, dann können Sie die Hennen, die die Eier gelegt haben, noch gackern hören.“

Gefährliche Waffe.

A.: „Mensch, Du siehst ja ganz zerstoßen aus, was hast Du angefangen?“
B.: „Ach, ich habe mit einem Menageriebesitzer Streit bekommen, und der hat mit einem Stachelschwein auf mich eingehauen.“

Ueberhöflich.

Richter: „Sind Sie schon einmal vorbestraft?“
Angeklagter: „Ich hatte noch nicht die Ehre, Herr Rat!“



Rücksichtsvoll.

Droschkenträger: „Warum schleichst Du so auf den Beinen vorbei, Junge?“
Schusterjunge: „Pst, ich will Ihren Gaul nicht wecken, der schläft gerade so süß!“



Wüstenjäger: „Ah, endlich eine Giraffe! Die muß mein werden!“

Pietät.

Soldat (zum Kameraden): „Was sind das alles für Wurstspießel, die Du da aufbewahrst?“
— „Andenken an meine verstorbene Braut.“



Ersatz.

Erklärer (in der Menagerie): „Hier sehen Sie den Elephanten, den König der Tiere!“
Zuschauer: „Der Löwe ist doch der König der Tiere.“
Erklärer: „Ja, der ist uns leider gestorben.“

Ihr Standpunkt.



— „Ist ja nichts dabei, daß die kleine Naumann geheiratet hat, ist eben eine Frau mehr!“
— „Aber leider wieder ein lediger Herr weniger.“

Aus der guten alten Zeit.

Feldwebel (barsch): „Sie sind zwei Tage über Urlaub ausgeblieben. Haben Sie keine Entschuldigung?“
Rekrut: „Zarwohl, ich habe sie bereits bei der Frau Feldwebel abgegeben.“

Ganz egal.

Frau Schulzen: „Wenn meine Töchter Diphtherie kriegen, denn jebe ich se einfach een bißken Arrak, det helpt jedes Mal.“

Frau Müllern: „Hastu denn noch nie den Seifserum anjerwandt?“

Frau Schulzen: „Ach wat, Rum oder Arrak, det is doch ganz eene Wische.“

Na also.

Schaffner: „Na, Sie wollen doch nicht etwa mit den beiden Kindern auf ein Billet hin reisen?“

Dame: „Aber gewiß, es sind doch Zwillinge!“



Chaussee-Einnehmer: „Bitt' schön, Massa! Zehn Pfennig Chausseegeld!“

Unter Balletteusen.

— „Kennst Du den Herrn im Parkett, der vorhin bei Deinem Auftreten so auffallend laut applaudiert hat?“
— „Gewiß, das ist ein stiller Verehrer von mir.“

Zum Zeitvertreib.

— „... Und womit vertrieben Sie sich in den Tropen die Zeit, wenn Sie mal Langerweile hatten?“

— „Na, denn habe ich mir zum Beispiel den Spaß gemacht und den Riesenschlangen Knoten in den Leib hineingeknüpft.“

Blitter.

Theaterdirektor: „Sie sind eine vorzügliche Schauspielerin, aber in der großen Erkennungs-Szene haben Sie doch nicht meine Erwartungen erfüllt. Realismus ist die Hauptsache; können Sie denn nicht ein paar echte Tränen weinen?“

Schauspielerin: „Ich habe zwar bis jetzt noch nie echte Tränen geweint, aber ich werde es versuchen. Wenn die Szene heute Abend wiederkommt, werde ich an die Gage denken, die Sie mir noch schuldig sind.“

Am Mutoskop.

Physiognomische Studie in sechs Bildern.

1.



2.



3.



4.



5.



6.

